Zwischen den Ufern

Autor(en): **Steinitz-Metzler, Gertrud**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **61 (1956-1957)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-316662

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zwischen den Ufern

Von *Gertrud Steinitz-Metzler*

Viermal des Tages gehe ich über die Brücke, zweimal stadtwärts und zweimal heimwärts zu der geliebten Insel. Am Samstagmittag aber wähle ich einen anderen Heimweg. Wenn ich an diesem Tag die laute Stadt verlasse, um mich fürs Wochenende und den Sonntag zurückzuziehen in die Stille und den Frieden meines Zuhause, dann gehe ich nicht über die Brücke, sondern fahre über den Strom, lasse mich von dem Fährmann, der ein Stück weit oberhalb der Brücke mit seinem kleinen Boot den Strom überquert, übersetzen ans heimatliche Ufer und ziehe solcherart einen Trennungsstrich zwischen der lauten Welt und meinem Zuhause, zwischen der Woche, da ich nach außen leben muß, und dem Sonntag, da ich nach innen leben darf.

Meine Fahrt über den Strom ist nicht nur eine symbolische Handlung. Es ist tatsächlich so: wenn ich die Uferböschung hinabgestiegen bin, auf der der Salbei seine blauen Rispen in den Wind hält und die Wegwarte ihren Platz an der höckerigen Steintreppe erfolgreich gegen die Mäusegerste verteidigt, wenn ich diese Steintreppe hinunterschreite und, am Strom stehend, dem Fährmann winke — hol über! —, fällt alles von mir ab, was mich die ganze Woche über bedrängte, verwirrte, quälte oder bestach. Der Strom nimmt alles mit und trägt es weit, zu einem Meer, das ich nicht kenne.

Wenn ich dann auf dem schmalen Bänkchen sitze — meistens allein, denn die Fähre wird wenig benützt — und in die Wellen blicke, die sanft und langsam — der Strom hat Zeit! — dahingleiten, höre ich nicht mehr die Wagen, die an den Uferstraßen dahinbrausen und die Menschen in ein Wochenende tragen, das keinen Sonntag hat. Die Stille des Stromes und sein sanftes Gleiten sind stärker. Der Strom ist wie der Regen, der sommers fällt. Man kann ihm nicht an mit all der Technik und all der Unnatur, man muß ihn dahingleiten lassen, wie es Gott gefällt, und kann ihn nicht dazu zwingen, sich dem Tempo der Zeit anzugleichen. Ich liebe den Strom, ich liebe die Fahrt von Ufer zu Ufer; sie ist, wie ich schon sagte, mehr als eine symbolhafte Handlung, wenngleich ich nicht abstreiten will, daß sie auch dies ist. Doch was auf Erden ist kein Gleichnis?

Doch nun ist das aus! Heute habe ich den Strom verloren, heute konnte ich den Trennungsstrich nicht mehr ziehen zwischen meinem Alltag und meinem Sonntag, zwischen der Welt und der Stille. Heute bin ich zum letzenmal über den Strom gefahren.

O nein — Sie irren, wenn Sie meinen, der Betrieb der Fähre wäre eingestellt worden. Sie fährt, sie fährt nach wie vor. Der kleine Kahn gleitet über die sanften Wellen wie gestern auch, wie seit Jahren und Jahrzehnten. Aber es ist da keine Zone des Schweigens mehr.

Schon ehe ich noch den Fuß in das kleine Boot setzte, hörte ich es. Fassungslos starrte ich den roten Kasten an, der neben dem Steuer stand und in diesem Augenblick gerade den Lärm eines Fußballmatches, der irgendwo ausgetragen wurde, über den Strom ausgoß.

Der Fährmann mißverstand meinen Blick. «Fein, was?» sagte er. «Jetzt ist man doch auch ein Mensch. Wissen Sie, *wie* langweilig das war, den ganzen Tag da hin- und herzufahren und nichts zu sehen als die paar Leute, die nie den Mund aufmachen und alle nur ins Wasser schauen, als ob's da was zu sehen gäbe.» Sprach's und wandte seine ungeteilte Aufmerksamkeit dem Fußballmatch zu.

Ich bemühe mich, den Fährmann zu verstehen, ich bemühe mich ja immer so sehr, alles zu verstehen, was sich zwischen Ufer und Ufer begibt — doch ich weiß wirklich nicht mehr, wo ich die Last der Woche lassen soll, die mir bislang in der Zone der Stille mit den ziehenden Wassern entglitt.